

Jesus, geschriebenen Bericht über ihren Tod. Aber auch dieser Bericht stellt vor Fragen, die die ganze Botschaft der Heiligen betreffen. Darum hat Marcel Morée auch dieses Kapitel noch genau analysiert. Heute, wo wir die eigentliche Lehre der hl. Therese in den Fragmenten des Originals zu kennen und verstehen beginnen, berührt es uns sonderbar, daß in den 30—35 Seiten dieses Berichtes kein einziges Mal das Wort „Sünder“ vorkommt. Vielleicht hat M. Agnes es für so selbstverständlich gehalten, daß die Leiden ihrer Schwester für die Sünder aufgeopfert wurden, da es eine der Aufgaben des Karmel und insbesondere des Karmel von Lisieux war, für die Sünder zu beten und zu büßen, daß sie meinte, es nicht eigens erwähnen zu brauchen; sicher ist, daß sie das Neue und Eigenartige von Thereses Verhältnis zu den Sündern überhaupt nicht gesehen hat. Dieses Mißverständnis hat sich aber bereits in der Bearbeitung von Thereses Schriften so vielfältig gezeigt, daß Morée es jetzt nur flüchtig streift und seine Aufmerksamkeit statt dessen auf den „Liebestod“ richtete, wie Therese und wie ihre Umgebung ihn verstanden.

Der Tod aus Liebe oder in Liebe ist eines der großen Themen des hl. Johannes vom Kreuz. Bei ihm ist er die letzte Stufe der Vereinigung mit Gott, das Zerreißen des letzten Schleiers, und der Tod der Seelen, die so sterben, vollzieht sich in „wunderbaren Überschwängen und köstlichen Anstürmen, die die Liebe ihnen liefert . . .“. Therese hatte schon geahnt, daß ein solcher Tod nicht ihr Tod sein könne, weil Gott ihn für sie nicht wollte. Aber das Tragische ihres Sterbens bestand darin, daß ihre Umgebung das nicht einsehen wollte. Das läßt sich von Tag zu Tag in den „Novissima Verba“ konstatieren.

Therese selber wies ihre Umgebung auf den Tod Jesu hin: „Grämt euch nicht, wenn ich viel leide und wenn ihr bei mir, wie ich es euch gesagt habe, im Augenblick des Todes kein Zeichen von Glück wahrnehmt. . . Unser Herr ist gewiß als Opfer der Liebe gestorben, und seht nur, was sein Todeskampf gewesen ist!“ „Aus Liebe sterben bedeutet nicht, in Ekstasen sterben . . .“ Sie berief sich auch auf die Ölbergzene: Der Herr auf dem Ölberg genoß alle Selig-

keit der Heiligen Dreifaltigkeit, und doch war darum seine Agonie nicht weniger grausam; „das ist ein Geheimnis, aber ich versichere euch, daß ich etwas davon verstehe“. Ihr Sterben vollzieht sich in tiefster Finsternis, in einem „schwarzen Loch“, aber — so setzt sie hinzu —, „aber ich bin im Frieden“. Sie bereut es nicht, sich als Opfer der Liebe dargebracht zu haben; aber sie leidet mehr, als sie je für möglich gehalten hätte, daß man leiden kann, und „das kann ich mir nur erklären durch den glühenden Wunsch, den ich gehabt habe, die Seelen zu retten“. So wechseln Schmerzensschreie und stammelnde Beteuerungen ihres Einverständnisses mit ihren Leiden und als Letztes: „Mein Gott, ich liebe Dich!“

Das alles ist in den „Novissima Verba“ zu finden. Den gleichen Zeitraum umfaßt das 12. Kapitel der „Geschichte einer Seele“; aber in diesem — das zur Erbauung der Karmelitinnen geschrieben ist — findet sich nichts von Thereses Kampf. Und während Therese mit Nachdruck betont hat, daß der Liebestod des hl. Johannes vom Kreuz nicht der ihre sein konnte, hat der Bericht der M. Agnes von Jesus die Frage gänzlich ihres Gehalts entleert. Sie hat das Neue in der Haltung ihrer jungen Schwester überhaupt nicht gesehen. Thereses Tod ist in Wahrheit der Schlußstein ihrer mystischen Erfahrung, daß die Liebe zu Gott eins ist mit der Liebe zu den Nächsten und daß man nicht wirksam für das Heil der Seelen arbeiten kann, wenn man nicht die Leiden der Sünder selber miterlebt und mit ihnen das „Brot der Prüfung ißt“.

Das verraten heute alle bekanntgewordenen Stücke ihres Originaltextes, das verrät sogar, in deren Licht, die Überarbeitung der „Geschichte einer Seele“. Doch das kann das 12. Kapitel leicht verdecken durch die bloße Tatsache, daß es den Schluß der „Geschichte einer Seele“ bildet.

Marcel Morée schließt seine Analyse mit dem Wunsch, der echte Text der Handschriften der Kleinen heiligen Therese möchte endlich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, damit das Bild, das wir heute mühsam aus Bruchstücken erschließen können, in seinem wahren Licht erstrahle. Denn die Christenheit hat ein Anrecht auf ihre Heiligen. Diesem Wunsch können wir uns nur anschließen.

---

## Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

### Stadtplanung im Urteil der kirchlichen Sozialforschung

Das „Katholische Institut für kirchliche Sozialforschung“ unter Leitung von P. Dr. Linus Grond, das im Vorjahr eine Studie über die Wiener Pfarren von 1932—1952 vorgelegt hat (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 149 ff.), widmet einen längeren Bericht dem Werk von Professor Dr. Karl Brunner „Stadtplanung für Wien“. Professor Brunner zeichnete als Leiter der Stadtplanung und hatte ein Team von Mitarbeitern zur Seite.

#### *Recht der Kirche, zum Städtebau Stellung zu nehmen*

In der Einleitung betont der Bericht, daß die Kirche das Recht hat, zur Stadtplanung Stellung zu nehmen. Denn die Wohnungsverhältnisse, die Arbeits- und Erholungs-

möglichkeiten und die Erfüllung der geistigen und kulturellen Bedürfnisse schließen ethische Momente in sich. Außerdem habe die Kirche ein unmittelbares Interesse an der Stadtplanung, da sie ihre Bedürfnisse an Kirchenraum, an Pfarr- und Vereinsgebäuden berücksichtigt sehen will. Als wichtigste Prinzipien des Städtebaues nennt der Bericht des Institutes — außer der allgemeinen Forderung nach genügend Wohnraum, Arbeits-, Erholungs- und Bildungsmöglichkeiten — das rechte Verhältnis von Person und Gemeinschaft und das Prinzip der Subsidiarität. Die menschliche Person müsse wieder eine Chance erhalten, sich zu entfalten, wie auch die Solidarität im Verzicht auf Einzelvorteile gewahrt sein muß. Das Prinzip der Subsidiarität verlangt, daß die kleineren Gemeinschaften (sog. Nachbarschaften) die Möglichkeit erhalten, Teilaufgaben des Gemeinwohles zu erfüllen.

Die Kirche habe aber nicht nur das Recht und die Pflicht,



Stellung zu nehmen. Sie werde dann und wann weitergehen und direkte Initiativen zum Wohnungsbau fördern, besonders in Richtung der Hilfe für die Familie und der Eigentumbildung für breitere Schichten. In diesem Zusammenhang regt der Bericht an, die Kirche sollte statt verschiedener kleinerer Hilfsaktionen einige wenige große Leistungen setzen, wie die Errichtung von familiengerechten Mustersiedlungen, die geeignet sind, das städtebauliche Planen zu beeinflussen.

#### *Stadtplanung ist nicht bloß eine technische Aufgabe*

An der „Stadtplanung“ von Professor Brunner setzt der Bericht des Institutes vor allem aus, daß sie zu einseitig vom technischen Standpunkt aus erfolgt ist. In dem Werk werden in der Hauptsache Fragen behandelt, die in das Ressort der Architekten und Bauingenieure fallen; wie Fragen der Verkehrsplanung, Baulinien-Auflockerung, Straßenunterführungen, Grünflächenbeschaffung. Diese Einseitigkeit könne freilich nicht Professor Brunner persönlich vorgeworfen werden; es sei vielmehr ein Versäumnis der Stadtverwaltung, daß sie für eine so umfassende Aufgabe, wie es die Stadtplanung ist, nicht alle daran Interessierten herangezogen hat. Im Planungsteam waren fast ausschließlich Architekten und Bauingenieure vertreten; nicht aber die Statistiker, Geographen, Soziologen, Künstler usw. Eine Stadtplanung müßte auf einer umfassenden städtekundlichen Grundlage aufbauen, besonders was die Bevölkerung betrifft.

Der Bericht des Institutes will aber nicht bloß auf die Mängel des Werkes der Wiener Stadtplanung hinweisen, sondern auch zeigen, wie die geforderte städtekundliche Grundlagenforschung in etwa aussieht.

#### *Stationäre oder abnehmende Bevölkerung?*

Professor Brunner rechnet mit einer stationären Einwohnerzahl, baut aber nicht auf exakten Untersuchungen über Bevölkerungsgliederung und Bevölkerungsbewegung auf. Dem gegenüber weist der Bericht des Institutes auf folgende Tatsachen hin: 1951 verzeichnete die Stadt Wien 12550 Geburten (d. i. 7,1 Promille der Gesamtbevölkerung) und 25872 Sterbefälle (14,6 Promille). Das hohe Geburtendefizit ist keine Erscheinung der jüngsten Zeit. 1925 war das letzte Jahr mit einem kleinen Geburtenüberschuß (14,0 Promille Geburten gegenüber 13,1 Promille Sterbefällen). Dann nahm das Geburtendefizit von Jahr zu Jahr zu (1935: 6,4 Promille Geburten und 13,7 Promille Sterbefälle), bis die Jahre der NS.-Herrschaft einen großen Anstieg der Geburtenzahlen brachten, ohne aber das Geburtendefizit zu beseitigen. Die Jahre nach dem 2. Weltkrieg zeigen wieder ein rasches Absinken der Geburtenzahlen (1948: 11,8 Promille, 1949: 9,3 Promille, 1950: 8,0 Promille). Dem Geburtendefizit (1951: 13322) steht allerdings noch eine größere Zuwanderung (genauer ein Zuwanderungsüberschuß) in der Höhe von 26402 gegenüber. Da aber der Geburtenüberschuß in ganz Österreich im Abnehmen begriffen ist, wird auch die Zuwanderung in die Stadt bald geringer werden. — Das ist auch schon eingetreten: jüngst bekanntgegebene Zahlen („Mitteilungen von Statistik und Verwaltung der Stadt Wien“) weisen für 1952 einen Zuwanderungsüberschuß von 21507 aus und für das erste Vierteljahr 1953 von bloß 2550 bei einem Geburtendefizit von 3663, so daß sich im ersten Vierteljahr 1953 eine absolute Bevölkerungsabnahme von 1104 ergibt.

Eine weitere in Rechnung zu stellende Tatsache ist der unharmonische Altersaufbau der Wiener Bevölkerung. Während im Jahre 1901 47,5% der Bevölkerung unter 25 Jahren war, sind es 1951 bloß 25,8%. Dagegen ist die Zahl der über 45jährigen von 20,2% des Jahres 1901 auf 46,3% des Jahres 1951 angewachsen.

#### *Der Wohnungsbedarf muß genau errechnet werden*

Zur Frage Wohnungswesen stellt der Bericht des Institutes fest, daß das Werk Professor Brunners den Wohnungsbedarf nach Zahl und Größe weder in der Gegenwart noch in der Zukunft errechnet. Daß die gegenwärtigen Wohnverhältnisse in Wien sehr schlecht sind, steht außer Frage. Etwa 70% aller Wiener Wohnungen bestehen aus höchstens Zimmer, Küche, Kabinett, ein sehr großer Teil davon bloß aus Zimmer und Küche. Der derzeitige und dringendste Bedarf an Wohnungen kann mit etwa 70000 angenommen werden. Dem steht ein jährlicher Zuwachs (1951) von 6809 Wohnungen gegenüber, nämlich 10336 Neubauten (von welchen 6848 Gemeindewohnungen sind), vermindert um die Zahl der unbrauchbar gewordenen Wohnungen in der Höhe von 3527. Um nun den Wohnungsbedarf für die Zukunft zu berechnen, müssen alle Faktoren erforscht werden, welche den Wohnraumbedarf vergrößern oder verkleinern. Auf der einen Seite wachsen die Eheschließungen (16000 jährlich), die Ehescheidungen (5000), die Zahl der ledigen Erwachsenen, die einen eigenen Haushalt führen wollen; auf der anderen Seite die Todesfälle, wobei durch spezielle Untersuchungen festzustellen wäre, auf wieviele Sterbefälle durchschnittlich eine Wohnung frei wird. Welche Ergebnisse möglich sind, zeigt eine von der „Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung und Planung“ in einem Teil des 16. Wiener Gemeindebezirkes durchgeführte Untersuchung über 493 Althaus-Wohnungen. Es ergab sich, daß in diesem Gebiet bereits in sechs Jahren die Zahl der freiwerdenden Wohnungen größer ist als der Bedarf. Solche Untersuchungen müssen auf größere Gebiete der Stadt ausgedehnt werden.

#### *Kleinwohnungen sind keine Lösung auf weite Sicht*

Der Bericht des Institutes befaßt sich weiterhin mit den erforderlichen Wohnungstypen. Gegen das Bauprogramm der Gemeinde Wien, das die Klein- und Kleinstwohnungen bevorzugt — 1952 waren 20% der neuen Wohnungen 28 qm groß, 35% 44 qm, 20% 55 qm 15% 56 qm und bloß 10% 67 qm groß —, wendet der Bericht ein, daß damit nur der gegenwärtige Zustand und die gegenwärtige Nachfrage in Betracht gezogen wird, nicht aber der echte Bedarf, d. h. das natürliche Verlangen nach ausreichendem Wohnraum. Wenn in einer Kleinwohnung ein kinderloses Ehepaar wohnt, so sagt das nicht, daß das Ehepaar von vorne herein keine Kinder wollte. Wohnungen von weniger als 50 qm Fläche sind ausgesprochen familienfeindlich, sind „Geburtenkontrollwohnungen“.

#### *Vorteile der Flachbauweise*

Wenn Professor Brunner die städtebaulichen Vorteile der mehrgeschossigen Bauten hervorhebt („Zusammenfassen größerer Baugruppen zu einheitlicher Komposition“), so betont der Bericht des Institutes, daß die große Mehrheit der Menschen den Flachbau (mit höchstens 2 Geschossen) vorzieht. In den USA wurde dies durch eine umfang-



reiche Meinungsforschung festgestellt. Der Flachbau mit Garten war seit altersher die übliche Bauweise in den europäischen Städten. Erst das 19. Jahrhundert ist davon abgegangen, und zwar ohne wirtschaftliche und technische Notwendigkeiten. Der Raumbedarf für den Flachbau ist nicht wesentlich größer als für den Hochhausbau, da bei einem Lichteinfallswinkel von  $45^\circ$  für alle Fenster im Flachbau schmale Straßen genügen (7 m), beim Hochbau aber Straßenbreiten von 20 m üblich sind. Durch Verkürzung der Straßenfront im „Reihenhaus“ und geringere Straßenkosten kann dieser Typ wirtschaftlich ohne weiteres mit dem Hochhaus konkurrieren. Dieses Reihenhaus wird aber in der Stadtplanung nicht genügend berücksichtigt. Und die Baupraxis der Gemeinde Wien fördert eindeutig die teuren Wohnkasernen.

Die Nachteile des Hochhauses und die Vorteile des Flachbaues liegen aber auf sozialem Gebiet. Denn die Wohnkaserne unterbindet die natürliche Funktion der kleinen Gemeinschaften. Die Nachbarschaftsbeziehungen werden durch das gedrängte Zusammenwohnen nicht etwa gesteigert, sondern im Gegenteil vermindert, da sich der einzelne im „Termitenbau“ stärker abschließt. Der einzelne muß zunächst einmal ein gewisses Maß persönlicher Freiheit und Verantwortung besitzen; dann werden sich auch die Nachbarschaftsbeziehungen natürlich entwickeln. Außerdem fehlt im Hochbau den Kindern der rechte Spielraum, da Parks und Kinderspielplätze kein genügender Ersatz sind. Der Bericht des Institutes weist auf die Beobachtung hin, daß die Sorgfalt in der Behandlung der Türen, Fenster usw. und die Leistungswilligkeit zum Wiederaufbau bei Bombenschäden in Zinshäusern (öffentlichen und privaten) viel geringer ist als in den Eigenheimen.

#### *Privatinitiative müßte stärker gefördert werden.*

Was die Organisation der Bautätigkeit betrifft, weist der Bericht des Institutes darauf hin, daß die Gemeinde Wien selbst mit der ungeheuren Summe von S 481 000 000 (Baufwand für das Jahr 1953) das Wohnungsproblem allein nicht lösen kann. Es müßten alle bauwilligen Kräfte mobilisiert werden. Wollte die Gemeinde, statt nur in eigener Regie zu bauen, ihre Gelder als „Ankurlungskapital“ an Private und an Genossenschaften ausgeben, könnte mit diesen Summen weit mehr geschaffen werden. Die Erfahrung zeigt, daß die Leistungswilligkeit an Geld und Arbeitszeit, wenn es um ein Eigenheim geht, erstaunlich groß ist.

#### *Natürliche Gliederung der Großstadt*

Ein weiterer Gesichtspunkt einer zeitgemäßen Stadtplanung ist die Gliederung der Stadt in überschaubare Einheiten: in „Nachbarschaften“ von etwa 5 000 bis 7 000 Einwohnern mit eigener Schule, eigener Kirche und den notwendigen Geschäften. Diese „Nachbarschaft“ wäre dann wieder zu unterteilen in „Familiengemeinschaften“. Mehrere Nachbarschaften, die jeweils durch Streifen von Naturlandschaft getrennt sind, werden zu Stadtteilen höherer Ordnung zusammengefaßt, die höhere Schulen, größere Kultureinrichtungen und Spezialgeschäfte besitzen. Daß solche Aufgliederungen auch in bestehenden Städten möglich sind, zeigt die Londoner Stadtplanung. Auch der Gesichtspunkt, daß nicht nur für die Kleinkinder, sondern auch für größere Kinder Spielplätze da sein müssen, hätte in der Stadtplanung berücksichtigt werden

müssen. Im Verbauplan des 6 ha großen Geländes des Heu- und Pferdemarktes in Wien V sind sechsgeschossige Wohnhäuser mit zusammen 1 364 Wohnungen und weite Grünflächen zwischen den einzelnen Häuserblocks vorgesehen. Von den 4 000 Bewohnern werden über 600 Kinder unter 14 Jahren sein. Während für die Kleinkinder ein Kindergarten mit Spielwiese vorgesehen ist, haben die größeren Kinder außer der Straße nichts, wo sie spielen könnten.

#### *Stadtplanung sieht keine Kirchen vor*

Nachdem mehrere Abschnitte die Fragen der Gliederung der Großstadt, der „wildes Siedlung“, der Stadterweiterung, des Verkehrs und der Finanzierung behandelt haben, wobei wiederholt nachgewiesen wird, daß die Projekte infolge mangelnder Grundlagenforschung ein großes Unsicherheitsmoment enthalten, befaßt sich ein letztes Kapitel mit den speziell kirchlichen Forderungen an die Stadtplanung. Der Bericht stellt fest, daß in der ganzen Stadtplanung auf den Bedarf an Kirchen überhaupt keine Rücksicht genommen ist. Vor dem ersten Weltkrieg hatte man wenigstens aus baukünstlerischen Gründen Plätze für Kirchen vorgesehen. Jetzt aber ist, wie es scheint, Religion völlig Privatsache geworden. Wenn Professor Brunner in einer Entgegnung — zwei Wiener Zeitungen hatten den Bericht des Institutes besprochen — erklärt, daß es der Stadtplanung nicht zukomme, Plätze für Schulen, Kirchen usw. zu reservieren, so hält das Institut dem entgegen, daß es bei diesen Gebäuden um die Erfüllung von Gemeinschaftsfunktionen gehe, die zu beachten sind. Die Lokalisierung dieser Gebäude müßte sowohl auf Grund soziologischer wie architektonischer Erwägungen unbedingt in die Stadtplanung aufgenommen werden. Die Lokalisierung von Gemeinschaftsbauten, auch von Kirchen, wurde denn auch in ausländischen Stadtplanungen (England, Holland) berücksichtigt. Übrigens wurde auch für Wien die richtige Verteilung der Schulen über den ganzen Stadtraum wegen der abnehmenden Schülerzahl ins Auge gefaßt.

Wenn von den 1 460 000 Katholiken Wiens, die 82% der Gesamtbevölkerung ausmachen, rund ein Fünftel Sonntag für Sonntag und ein weit größerer Prozentsatz zumindest an den hohen Festtagen in die Kirche geht, wenn alle Kinder von Katholiken getauft, 88,5% aller Verstorbenen (1951) kirchlich beerdigt werden und 54,4% der Getauften auch kirchlich heiraten, so bekundet sich in diesen Zahlen eine Verbundenheit mit der Kirche und damit ein Interesse an der Existenz von ausreichendem Kirchenraum, das nicht übersehen werden dürfte.

#### *Fragen der Kirchenplanung*

Der Bericht entwickelt einige Prinzipien der Kirchenplanung. Man wird in der Praxis von der Anzahl der praktizierenden Katholiken ausgehen, doch immer an die Apostolatsaufgabe der Kirche gegenüber den Nichtpraktizierenden denken und daher eine gewisse Reserve an Kirchenplätzen vorsehen. Da die Ergebnisse der Volkszählung nur für die großen Stadtbezirke, nicht aber für kleinere Einheiten veröffentlicht werden, kommt der Kartei der Pfarre (sofern sie richtig geführt wird) eine sehr große Bedeutung zu.

Die Kenntnis des gegenwärtigen Zustandes kann aber nicht genügen. Denn die Bevölkerung bleibt nicht stationär. Außer der demographischen Entwicklung werden die



Auflockerung der Wohnweise, Citybildung und Stadterweiterung wesentliche Änderungen bringen.

Da die Stadtplanung über die künftige Bauentwicklung zu wenig Angaben macht, kann auch ein Gesamtkirchenplan nur sehr im allgemeinen und mit großen Vorbehalten entworfen werden. Neben der „Makro-Planung“ wird es notwendig sein, z. B. für Neusiedlungen, „Mikro-Pläne“ auszuarbeiten. Der Bericht des Institutes betont in diesem Zusammenhang die Pflicht des Magistrates, seine Pläne rechtzeitig der Kirche bekanntzugeben.

Der Bericht rollt auch die Frage auf, ob es möglich sein wird, die Pfarren so zu begrenzen, daß sie diejenigen Bevölkerungsgruppen umfassen, die auch in sozialer und kultureller Beziehung zusammengehören. Diese Frage setzt eine andere voraus, ob die „Nachbarschaften“ so gestaltet werden sollen, daß sie nur eine gewisse soziale Schicht umfassen, oder vielmehr so, daß sie aus allen zusammengesetzt sind. Für die Seelsorge ergeben sich daraus weitreichende Konsequenzen.

Die Größe der zu erbauenden Kirchen hängt selbstverständlich von der Zahl der zu erwartenden Kirchgänger ab. Die Zahl der Kirchgänger im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Getauften ist aber bei den verschiedenen sozialen Schichten verschieden. Es wäre wichtig, die zweimal jährlich abgehaltene Kirchenzählung in vervollkommener Form durchzuführen und das Verhältnis von Männern und Frauen, sowie die Verteilung der Besucher auf die einzelnen Messen festzustellen. Denn es wäre falsch gerechnet, wollte man die Gesamtbesucherzahl des Sonntags durch die Zahl der Sonntagsmessen dividieren, um die Zahl der notwendigen Kirchenplätze zu ermitteln.

Erst genaue Sektorenuntersuchungen werden erkennen lassen, wie viele und wie große Kirchen notwendig sind. Jedenfalls kann von einer Sättigung des Bedürfnisses an Kirchen, bzw. Pfarren keineswegs die Rede sein.

An einem Beispiel zeigt der Bericht, wie man konkret vorgehen hat. Zugleich zeigt der Bericht, wie wenig die Praxis der Wiener Stadtverwaltung auf den Kirchenbau Rücksicht nimmt. Das 6 ha große in Verbauung befindliche Gebiet des Heu- und Pferdemarktes in Wien V, wo in sechsstöckigen Häusern 1364 Wohnungen vorgesehen sind, wird unter den 4000 Bewohnern, nach dem üblichen Prozentsatz der praktizierenden Katholiken gerechnet, etwa 600 Kirchgänger aufweisen. Wenn sich bei drei Sonntagsmessen die Besucherzahlen wie 1:3:2 verteilen, würde ein Raum für 300 Personen genügen. Wenn man nun weiter annimmt, daß die Kirche auch von Bewohnern der umliegenden Häuser aufgesucht wird, und einen gewissen Spielraum für Hochfeste und eine eventuelle künftige Entwicklung rechnet, kommt man auf einen Bedarf von 450 Plätzen. — Ein Antrag des Ordinariates, einen Raum für eine Kirche freizuhalten, wurde nicht berücksichtigt. Bei gutem Willen der Stadtverwaltung könnte aber auch jetzt noch, da erst die Hälfte der Bauten ausgeführt ist, eine Kirche eingefügt werden, und sei es auch nur, indem man in das Erdgeschoß eines der Häuser einen entsprechenden Saal einbaut.

Der Bericht des Institutes betont, daß erfahrungsgemäß die Beschaffung eines Baugrundes für eine Kirche sehr schwierig ist, sofern nicht die Kirche bereits im Besitz von Gründen ist, die sie eventuell zum Tausch anbieten kann. Gegenüber der Gemeinde, die seit Jahren einen großzügigen Grundkauf betreibt, wird auch die Erzdiözese eine weitschauende Bodenpolitik betreiben müssen.

## Die Freimaurerei und das Christentum II

In Fortsetzung unseres Berichtes im vorigen Heft der Herder-Korrespondenz (S. 520 ff.), der in die religiöse und sittliche Vorstellungswelt der Freimaurerei hineinleuchten sollte und hauptsächlich durch Dokumente aus der englischen Loge gestützt wurde, bringen wir nun einige Belege für die gesellschaftspolitischen Folgerungen, die die Freimaurer aus ihren Idealen ableiten, und für die Methoden, mit denen sie ihr Ordnungsbild zu verwirklichen gedenken. Dieser Teil unseres Berichtes wird im wesentlichen Protokolle der Generalversammlungen der Logen des Groß-Orientes von Frankreich wiedergeben.

### *Die feindlichen Brüder*

Daß wir zunächst den englischen Quellen den Vorzug geben, nun dagegen die französischen sprechen lassen, bedarf der Begründung. Wir haben selbst daran erinnert, was im übrigen bekannt ist, daß die eine Richtung unter den Freimaurern von allen Mitgliedern ein Bekenntnis des Glaubens an den großen Architekten fordert, während die andere, vom Groß-Orient repräsentierte, Atheisten duldet. Und nicht einmal in den romanischen Ländern beherrscht der Groß-Orient das ganze Feld allein. Die dem schottischen Ritus verbundene Groß-Loge von Frankreich wahrt ihre eigene Art. Die Gerechtigkeit gebietet auch zu sagen, daß die feindlichen Brüder diesen Gegensatz sehr ernst nehmen. Der Großmeister des Groß-Orientes von Frankreich, Francis Viaud, sagte auf der Generalversammlung 1952, daß der Groß-Orient zwar in bestimmten Aktionen mit allen Freimaurern zusammenarbeiten werde — es handelt sich in diesem Falle um den Weltfrieden —, daß er sich aber nicht darauf einlassen werde, von seinen Mitgliedern den Glauben an Gott zu verlangen. Und die andere Seite nimmt diese Frage ebensowenig leicht. Joseph Berteloot erwähnt in seinem Aufsatz über das doppelte Antlitz der amerikanischen Freimaurerei (*Études* Juli-August 1953, S. 54), daß die Groß-Loge von England im Jahre 1950 die Groß-Loge von Uruguay förmlich exkommunizierte, als diese die Glaubensformel so weit interpretierte, daß Gläubige und Ungläubige sie annehmen konnten. „Sie täuschen sich“, schrieben die englischen Freimaurer damals nach Montevideo, „über den Sinn der wahren Freimaurerei. Die wahre Freimaurerei ist eine Religion. Der Glaube, den man haben muß, besteht darin, daß man dem Gott der Christen eine wirkliche Ehrung erweist. Die Freimaurerei ist vom Glauben des Mittelalters inspiriert und muß ihm die Treue wahren. . . Da Sie unseren Weisungen nicht Folge geleistet haben, trifft sie dasselbe Schicksal, das wegen desselben Verbrechens den Groß-Orient von Frankreich getroffen hat. Wir erkennen Sie und alle, die Ihnen folgen, nicht mehr als rechtmäßige Freimaurer an.“

Wenn wir trotzdem die gesellschaftspolitischen Ziele der Freimaurer in Äußerungen aus den Kreisen des Groß-Orientes darstellen, halten wir uns für dazu berechtigt, weil diese Ziele bisher noch überall dort sichtbar geworden sind, wo das Freimaurertum der katholischen Kirche als einem Faktor von sozialem Einfluß begegnet ist. Am leidenschaftlichsten und erfolgreichsten hat der französische Groß-Orient den Kampf geführt, und kein geringerer als der bereits genannte Großmeister Viaud hat den Groß-Orient deshalb als „Leuchtturm der Freiheit“ für die Mehrzahl der Logen, besonders in katholischen Ländern bezeich-